balthazar und der engel

Autor(en): **Hassler, Chris**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun**

Band (Jahr): **38 (1978)**

Heft 3

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-356574

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

balthazar und der engel

Chris Hassler, Chur

Es ist Heiligabend. Im Gasthaus am hintersten Tisch sitzt Balthazar und schaut zum Fenster hinaus. Draussen fallen die ersten Schneeflocken. Balthazar raucht seine Pfeife und trinkt Bier. Er hat die warme Wirtsstube seinem alten, ungeheizten Dachschlupf vorgezogen und wird den Heiligabend hier verbringen, so, wie er jeden Abend, ob heilig oder nicht, in dieser Gaststube verbringt. Die andern beachten ihn nicht. Einige kennen ihn von früher her, von damals, als man mit ihm noch hat reden können, wie gesagt wird. Einige gehen ihm mit Absicht aus dem Weg, weil sie sich in seiner Gegenwart nicht wohlfühlen. Er rede wirres Zeug, sagen die einen, er sei alt und böse geworden, die andern. Er braucht seine Ruhe, er will mit niemandem sprechen, heisst es manchmal. Das ist alles, was man über ihn so zu sagen hat, und es wird selten mehr etwas gesagt. Man hat sich an ihn gewöhnt: Seit dem Tode seiner Frau und seitdem er nicht mehr zur Arbeit geht sitzt Balthazar jeden Abend in der Gaststätte am hintersten Tisch, raucht seine Pfeife, trinkt Bier und schaut zum Fenster hinaus.

Balthazar langt in seine Hosentasche und bringt eine alte, armbandlose Uhr zum Vorschein. Noch vier Stunden bis Mitternacht, denkt Balthazar, vorausgesetzt, die Uhr geht richtig. In vier Stunden würde geschlossen werden. Balthazar steckt seine Uhr wieder ein. Zitternd streicht er sich mit den Handflächen übers Haar, rutscht hin und her, schneuzt sich zwischendurch die Nase, um gleich wieder in die Hosentasche zu langen. Je später es wird, umso öfters schaut er auf das Zifferblatt seiner Uhr, und je weiter die Zeiger vorgerückt sind, desto heftiger wird seine Unruhe. «Es ist Heiligabend», hat die Wirtin gesagt, und Balthazar hat nur gelächelt und den Kopf geschüttelt. «Es ist ein Tag wie jeder andere auch», hat er ihr geantwortet und mit den Fingerspitzen auf die Tischplatte geklopft. Balthazar lügt. Es ist ihm nicht gleichgültig, was heute abend geschieht. Heute ist ein besonderer Tag, heute ist Heiligabend, auch für ihn, und nicht «ein Tag wie jeder andere», wenn er dies auch behauptet und bemüht ist, sich nichts anmerken zu lassen und seine Unruhe zu verbergen. Balthazar — und aus diesem Grund ist auch ihm der heutige Abend heilig — ist, bevor er sich auf den Weg zur Gaststätte gemacht hat, daheim vor den Spiegel gestanden, hat sein altes Schattengesicht voller Falten, den langen weissen Bart, die verkrümmte Nase und seine unruhig forschenden Augen gesehen, auf den Spiegel gespuckt und leise vor sich hingeflucht. «Heute ist der Vierundzwanzigste», hat er gesagt. Und: «Heute bleibe ich nüchtern, trinke ich wenig. Heute denke ich nach. Über mich.» Und jetzt sitzt Balthazar an seinem gewohnten Platz, am hintersten Tisch, und möchte nachdenken und ist unruhig und weiss nicht, wo er anfangen soll, mit dem Nachdenken.

«Ich habe mich eingemauert», sagt sich Balthazar. «Ich bin vor dem, was die andern als Leben bezeich-

nen, wobei sie in der Regel Betrieb und Abenteuer meinen, davongerannt und habe mich in eine windgeschützte Ecke verzogen. Ich bin ein alter Säufer, ein Nichtsnutz geworden und ich weiss es. «Eines schönen Abends würde man ihn aus der Gaststube hinaustragen müssen. «Man wird mir den Bierkrug mit ins Grab legen und die Pfeife», spottet er und ruft der Wirtin, lässt sich von ihr bedienen. — «Ich möchte mich nicht über die Mauer beklagen, mit der ich mich eingekreist habe», fährt Balthazar in seinen Überlegungen fort, «ich habe zeitlebens nach einem Halt, einem Schutz, einer Mauer gesucht. Der Kreis, den ich um mich gezogen habe, schützt mich, er gibt mir warm.» Balthazar fürchtet sich vor der Kälte. «Ich habe einst wacker gefroren, seither bin ich das gebrannte Kind», sagt er. «Du wirst vielleicht irgendwo und irgendwann einmal an eine Mauer stossen, die dich auffängt und hält, damit du einen besseren Weg gehen kannst», hatte er sich immer und immer wieder gesagt, damals, als er noch mitten drin war, in dem, «was die andern als Leben bezeichnen». Und Balthazar hat sich auf die Suche gemacht, ist ein ruheloser Wanderer geworden: «Ich habe die Augen zugehalten», erinnert er sich, «sie mit beiden Händen verdeckt, nur einen Spalt zwischen Mittel- und Zeigefinger offengelassen, damit ich nicht vom Weg gerate; und ich bin an allem vorbeigeschritten, an den Bäumen, Tieren, Menschen, Häusern, Bahnen, Betonsilos, Autos, Lichtern, an meinen Bekannten und Freunden, an allem vorbei — ein Leben lang. «Balthazar hat sie bis heute nicht gefunden, jene Mauer, an der er sich hätte festhalten können und die ihm seine Angst vor der Kälte genommen hätte. Er schüttelt den Kopf: «Nein, ich möchte mich wirklich nicht beklagen. Aber ich habe auch keinen Grund, zufrieden zu sein, denn die Mauer, die ich mir selber gebaut habe, ist Flickwerk, ist Ersatz. «Balthazar setzt sich das Bierglas an die Lippen. «Vielleicht habe ich dort gesucht, wo es gar nichts zu finden gibt.» Balthazar trinkt. «Vielleicht habe ich nicht ein Leben lang gesucht, vielleicht bin ich ein Leben lang geflüchtet — vor was?»

Balthazar ist kein Weiser. Die Antworten, die er sich auf seine Fragen zu geben vermag, bringen ihn nicht weiter, und jede auch noch so kärglich ausfallende Antwort treibt eine ganze Reihe neuer Fragen an die Oberfläche. «Ich denke im Kreis», sagt Balthazar. «Ich lebe im Kreis, ich fühle im Kreis und ich sehe im Kreis. Es ist eine Mauer zwischen mir und der Welt, eben jene, die ich mir selber gebaut habe und über die ich nicht klagen möchte . . .» Balthazar hat keinen direkten Zugang zu dem, was sich ausserhalb seiner Umzäunung befindet. «Ich habe nur meine Vorstellungen und Bilder, ich träume.» Und: «Ich habe ein schlechtes Gewissen mir und allem andern gegenüber, weil ich weiss, dass ich vor nichts Achtung habe. Weshalb sollte ich denn Achtung haben vor etwas, das mich nichts angeht?» — Balthazar denkt an seine Kindheit zurück: «Mit welcher Unbefangenheit habe ich gespielt, mit welch kindlicher Lebensfreude habe ich sehen gelernt, alles, was ich sehen wollte. Ich habe mir keine Fragen gestellt, ein Kind stellt sich



keine Fragen, es lebt. — Später bin ich dann zur Schule gebracht worden, habe lernen müssen, gehorchen müssen, die Welt nach Anleitungsschablonen ertasten müssen, lernen müssen, die Welt so zu sehen wie jene, die mich gezeugt haben. Ich habe gelernt zu hassen. Man hat mir viel Liebes genommen, indem man es mir erklärt, indem man es vor meinen Augen auseinandergenommen hat.» — Balthazar geniesst das Bier nicht, das er trinkt. Er geniesst das Bier nicht, weil er eigentlich etwas Sinnvolleres tun möchte als hiersitzen und Bier trinken. «Oder sehne ich mich nach Sinnvollerem, weil ich das Bier nicht geniessen kann? Kann ich mein Bier nicht geniessen, weil ich es geniessen möchte und immer dran denke, dass ich es geniessen sollte? Habe ich denn gar nichts dazugelernt seit der Zeit, als man mir meine Unbefangenheit genommen hat?»

*

Balthazar weiss nicht mehr genau, wieviele Bierkrüge er heute abend wieder leergetrunken hat. Er weiss noch, dass er sich zwar vorgenommen hat, für einmal Mass zu halten, ein Vorsatz, den er aber mit zunehmender Unruhe und Langeweile immer mehr verdrängt hat. «Es spielt ja keine Rolle. Nur noch eines, das mag ich schon noch vertragen», hat er sich jedesmal gesagt, bevor die Wirtin an seinen Tisch gekommen ist. Jetzt stützt sich Balthazar mit den Ellbogen auf den Tisch, legt seinen Kopf auf die Arme und kämpft verzweifelt gegen Müdigkeit und Schlaf. Zuvor hat er ein letztes Mal die Uhr aus der Hosentasche genommen und feststellen müssen, dass ihm noch eine Viertelstunde bleiben würde, bis er das Gasthaus mit den andern Gästen verlassen muss. Balthazar ist müde und enttäuscht. «Was zum Teufel», brummt er vor sich hin, «wenn heute Heiligabend sein soll, dann muss doch auch irgend etwas geschehen. Einmal im Jahr wenigstens, sollte man meinen. Aber nein.» Balthazar lacht auf und schüttelt den Kopf, denkt, er sei doch nun wirklich zu alt, um noch an das Christkind zu glauben. «Es wird Zeit», sagt die Wirtin. «Wofür?» flüstert Balthazar, so leise, dass es niemand hört. Dann schläft er ein. Die Wirtin stuhlt auf und holt den Besen aus dem Schrank.

Balthazar erschrickt. Jemand hat seinen Namen gerufen. Balthazar öffnet die Augen und erstarrt. Er sieht ein Gesicht. Eine Hand berührt seine Wangen, fährt über sein Kinn und streichelt ihn. Balthazar sieht Augen, Mund und Nase, blickt in das ihm zugewandte lächelnde Antlitz eines jungen blonden Mädchens. «Träume ich?» Balthazar schaut sich um. Es hat sich nicht geändert: Vor ihm auf dem Tisch steht das leere Bierglas und daneben der Aschenbecher mit der Pfeife. Balthazar kneift sich in den Arm, er fühlt die Haut, den kurzen Schmerz und das Brennen. Er schliesst die Augen, öffnet sie wieder, reisst sie weit auf, reibt sich mit dem Daumen die Nasenwurzel. Balthazar spürt die Lippen des Mädchens auf seinem halb geöffneten Mund. Seine Augen röten sich, Schreck und Überraschung weichen einer tiefen Verlegenheit, die ihm den Atem nimmt und die Tränen in die Augen treibt. Balthazar ringt nach Luft, weiss nicht, ob er Grund zur Furcht

hat oder ob er sich freuen soll, fühlt sich unwohl und glücklich zugleich. Das Mädchen beruhigt ihn mit der gleichen liebreizenden Stimme, mit der es ihn gerufen hat: «Du brauchst dich nicht zu fürchten.»
Doch jetzt nimmt Balthazar das Gesicht nur noch undeutlich und verschwommen wahr, es ist, als würde er im Regen stehen und durch eine Glasscheibe blicken. Die Konturen des Mädchens verwischen sich, scheinen sich aufzulösen und die schulterlangen Haare fortzuwehen. Balthazar schreit auf und fuchtelt wie wild mit beiden Armen. Die kaum noch sichtbare Gestalt des Mädchens entfernt sich, wird immer unbedeutender, scheint wie von unsichtbarer Hand davongetragen zu werden. Jetzt ist nur noch ein winziger und immer kleiner werdender Punkt auszumachen. «Nimm mich mit!» schreit Balthazar. «Komm doch», tönt es zurück. Balthazar schwebt durch die Gaststube, hinaus ins Freie, in die Nacht, immer dem Punkt nach, der jetzt hell aufleuchtet wie ein Stern. Balthazar kümmert sich keinen Moment darum, was mit ihm geschieht. Sein einziger Gedanke gilt den langen blonden Haaren, den strahlenden Augen, die ihn gewärmt, und den zarten Lippen, die ihn geküsst haben. Und wieder hört er seinen Namen rufen und folgt der Stimme, folgt dem Lockruf, lässt sich in eine fremde Welt entführen, die ihm gänzlich unbekannt ist, aber doch vertraut erscheint, so, als wäre er vor langer Zeit einmal dort gewesen.
«Ich kenne dich», sagt die Stimme plötzlich. Balthazar schweigt. «Ich habe dich beobachtet, und ich möchte dir helfen. Du darfst mir eine Frage stellen. Ich werde sie beantworten.» — «Gut», meint Balthazar, «wenn du mich wirklich kennst, so sag mir doch, weshalb es mir einfach nicht gelingen will, jene Mauer zu durchbrechen, die mich von allem andern trennt.» — «Möchtest du das wirklich?» entgegnet die Stimme. «Du hast dich an das Leben hinter der Mauer gewöhnt, und du willst dich nicht darüber beklagen, wie du selber sagst. Du hast Angst, du fürchtest dich vor dem Andern, für die Neuen.» — «Mag sein», antwortet Balthazar, «aber da ist noch etwas anderes: Ich habe meine Erfahrungen gemacht, nachgedacht, Schlüsse gezogen und Ideen entwickelt, die allzu sehr aus dem Rahmen fallen, als dass ich einen Versuch wagen könnte ohne die Angst, etwas von mir zu verlieren. Die andere Welt, der ich meine Ideen wohl kaum gefahrlos anvertrauen könnte, jene Welt, von der ich mich zwar zurückgezogen habe, die ich aber anscheinend doch zum Leben brauche, diese Welt gefällt mir nicht.»
«Du Narr», lacht die Stimme. «Gefällt dir etwa deine Traumwelt, dein Einsiedlerdasein? Hast du vor dem Spiegel nicht auf dein Gesicht gespuckt? Weshalb wohl?» — «Weil ich mich hasse.» — «Sehr gut. Solange du dich in deinem Schneckenhaus versteckst, hast du auch Grund dazu. Komm doch endlich heraus und vergiss den kleinen Jungen in dir, der vor jeder Gefahr davonrennt und sich von der Mutter trösten lässt, wenn ihm Unrecht geschehen ist. Versuch doch, die Welt nicht nur mit einem hassenden, sondern auch mit einem liebenden Auge zu sehen, gegen das Hässliche

zu kämpfen und das Schöne zu geniessen. Du wärst gewiss nicht zu alt dazu, du hättest noch Zeit, um aus dir herauszukommen. Aber nein: Die ganze Zeit wartest du auf irgendein Wunder, nie aber kämst du auf den Gedanken, selber etwas zu tun, um deine Lage zu verbessern. Du bist voller Unruhe, Hass und Selbstmitleid. Du kannst selten lachen und wenn, musst du dich dazu zwingen. Du nimmst dich viel zu ernst. Das wäre heilsam, wenn du dich einmal gehörig verspotten würdest. Wenn du ein einziges Mal über dich lachen könntest. So würdest du dich ein wenig aus dem Mittelpunkt deiner Betrachtungen rükken und vielleicht wieder sehen lernen. Schau dich doch um, es gäbe viel zu sehen, mehr als du glaubst. — Komm zur Besinnung, ruheloser Wanderer. Sei ruhig, ganz ruhig, besinn dich. Alles, was du suchst, findest du bei dir, in deiner Ruhe. Du bist nicht allein und siehst, dass du nicht allein bist, du siehst, dass du hier bist. Du bist hier und alles, was du gesucht hast, ist hier. Wach auf und öffne die Augen.»

*

«Balthazar, wach auf!» Die Wirtin schüttelt den Kopf. «Kannst du nicht zuhause schlafen?» Balthazar öffnet die Augen. «Wir schliessen.» Balthazar steht auf und rückt seinen Stuhl an den Tisch. «Ich bin zurück», sagt er. «Was ist? Ist dir nicht gut?» fragt die Wirtin. «Nein, es ist nichts», antwortet Balthazar. Die Wirtin fährt mit dem Lumpen über Balthazars Tisch und stellt den Stuhl drauf. «Ich bezahle noch», sagt Balthazar. Er steckt seine Pfeife in den Sack. «Sechs Grosse», sagt die Wirtin. «Sechs Grosse», nickt Balthazar, «aber ich bin nüchtern. Ich habe das Christkind gesehen.» — «Ja, du bist nüchtern und hast das Christkind gesehen», spottet die Wirtin. Balthazar bezahlt. «Du willst es mir nicht glauben.» — «Doch, meinetwegen.» Die Wirtin lacht. Balthazar knöpft sich den Mantel zu und steuert auf den Ausgang zu. «Das Christkind hat er gesehen», sagt die Wirtin, schaut kurz an die Decke und schliesst dann die Türe. Balthazar tritt auf die Strasse. In vereinzelten Häusern brennt noch Licht, es schneit wie am frühen Abend, über der ganzen Stadt liegt eine feierliche Stimmung, der auch die elektrisch betriebenen Warenhaus-Christbäume nichts anhaben können. Balthazar erinnert sich wieder an seine Jugendzeit. Damals hatte man den Alten und Kranken seines Dorfes Weihnachtszöpfe und Biscuits gebacken und ihnen damit eine kleine Freude gemacht. Ob man es heute noch tun würde?
«Und nun?» Balthazar wischt die Schneeflocken ab, die sich auf Kopf und Mantel festgesetzt haben, bleibt stehen, unschlüssig, ohne Entschluss. Etwas bedrückt ihn, hindert ihn am Weitergehen. «Das Mädchen.» Balthazar lächelt. Jetzt wäre er ganz ruhig und entspannt, bereit, das Mädchen in seine Arme zu nehmen und zu küssen. «Die Welt mit zwei Augen sehen. Das Hässliche bekämpfen, das Schöne geniessen.» Balthazar reibt sich die Augen. «Sich einmal gehörig verspotten, einmal über sich selber lachen.» Balthazar bemerkt zum erstenmal seit Jahren, dass an seinem Mantel der oberste Knopf fehlt, und auch die andern Knöpfe sitzen ver-

dächtig locker. Er würde sich erkälten. Balthazar betrachtet seine Schuhe. Nein, die würden es auch nicht mehr lange tun. Dass ihm das nicht früher aufgefallen ist! «Ich habe immer nur mein Gesicht angestarrt, daheim vor dem Spiegel. Allem andern gegenüber muss ich blind gewesen sein.» Balthazar verschränkt die Arme über der Brust, geht weiter.

«Sie hat recht. Ich bin wirklich nicht allein — diese Nacht wenigstens bin ich nicht allein gewesen.» Balthazar beschleunigt seinen Gang. Er möchte zurück in seinen Dachschlupf. Er möchte sich vor dem Zubettgehen Kaffee kochen, und vielleicht würde er endlich wieder einmal ein Buch lesen. — «Nein, ich bin wirklich nicht allein. Ich habe die Schneeflocken, ich habe die Sterne.» Balthazar glaubt nun zu wissen, was er zeitlebens gesucht hat: «Ruhe, Geborgenheit, Liebe. Und all das ist wohl am ehesten dort zu finden, wo ich annehme.» Er sei nur allein, wenn er warte und hoffe, wenn er träume und darob das Hier und Jetzt vergesse. «Ich brauche nicht zu suchen, nicht mehr. Ich brauche mich nur hinzugeben. Das genügt.»

Leise fallen die Flocken, wirbeln um Balthazars Haupt. Die letzten Gaststätten, an denen Balthazars Weg vorbeiführt, schliessen. Da und dort torkelt ein Betrunkener umher. Balthazar lacht laut in die Nacht hinaus und ringt nach Atem. Es kommt ihm vor, als sei ihm soeben seine Freiheit zurückgegeben worden, als hätte man eine lange traurige Geschichte zu einem guten Ende geführt. Gleich werden die Kirchenglocken ertönen. Balthazar wird sie hören.

Aus: Chris Hassler,
Gedichte und Texte,
Selbstverlag

Zeichnung Seite 173 von Casper Spinas, Werklehrer, Chur